Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 54 (1913)

Artikel: Der Brand von Stans, den 17. März 1713
Autor: A.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hat. Und wir wollen es doch dem lieben Gott sagen, daß wir das wissen und anerkennen, was er großes und gutes für uns getan hat im verflossenen Jahre. Ist auch vielleicht nicht ganz alles gut geraten, was du angefangen hast, ist vielleicht auch nicht alles Heu trocken und gut an den Schermen gekommen, so mußt du doch der Hauptsache nach zufrieden sein und sagen, daß sich im letzten Jahre manche Umstände merkwürdig gut gefügt haben für dich und zwar für Leib und Seele. Frage dich, ob der liebe Gott auch Ursache habe, so mit dir zufrieden zu sein, wie du mit ihm! Aber jedenfalls wirst du dir vornehmen, falls es im alten Jahre etwas gehapert hat, ihn dafür im neuen um so kräftiger zu loben und zu preisen wegen seiner Güte, Barmherzigkeit und weisen Fürsorge. Und du lobst und preisest ihn am besten mit Gebet und Arbeit, mit guter Meinung und guten Werken, mit Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit. So zeigst du dich ihm als gutes Kind, und der Heiland freut sich, wenn er sieht, daß seine christliche Lehre in dir einen so guten Schüler gefunden hat und ebenso wird sich freuen der sel. Bruder Klaus.

So treten wir denn voll Vertrauen ein ins neue Jahr. Es gilt auch in diesem Jahr noch und wird immer gelten der fromme Spruch: Es walte Gott!

Vor 200 Jahren.

Der Brand von Stans, den 17. März 1713.

An der Vorhalle der Pfarrkirche von Stans ist auf einer, durch zwei eiserne Reife zusammengehaltenen Marmorsäule, links vom Hauptportal, die goldene Inschrift zu lesen: „Anno 1713 den 17. mertz ist diese marmor Seülle Bei Einäscherung des Haubt Fläckens Wägen Grosser Hitz Zersprungen."

Dieses merkwürdige Denkmal ruft uns eine Schreckensnacht ins Gedächtnis zurück, in der ein großer Teil unseres lieben Stans einem furchtbaren Brande zum Opfer fiel. Noch wenige Monate und zweihundert Jahre werden ins Land gegangen sein seit jenem schrecklichen Ereignisse. Es ist daher wohl am Platze, daß auch der „Nidwaldner Kalender" seinen getreuen lieben Lesern etwas darüber berichtet. Wir entnehmen die Angaben dazu der Chronik von Landsäckelmeister Bünti, der jene Unglückstage selbst miterlebt, sowie den Landratsprotokollen aus jener Zeit, nebst Mitteilungen von Herrn Staatsarchivar Dr. Robert Durrer, dem wir für seine Bereitwilligkeit besondern Dank aussprechen.

Das Jahr 1712 war für das Schweizerland eine Zeit häßlichen Bruderzwistes und hatte auch für unser Land Nidwalden schlimme Folgen. Noch lebte in den Kantonen das böse Mißtrauen, das die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts gesäet hatte. Oft gelang es den Ständen, zu vermitteln, oft aber zogen Eidgenossen gegen Eidgenossen zu Felde. So auch im Juli 1712. Bei Villmergen erlitten die Katholischen eine Niederlage. 146 Unterwaldner blieben damals auf der Walstatt oder starben an den Wunden. Ende Juli fielen die Berner ins Melchtal ein, raubten und plünderten und führten 12 Gefangene mit sich fort. Bei Lutersee und an der Storegg standen nidwaldnerische Wachen. Diese wurden während eines Unwetters von den Bernern überfallen, drei Mann getötet, zwölf Mann als Gefangene fortgeschleppt und 120 Stück Vieh geraubt. Diese Kriegsereignisse lagen schwer auf unserm Nidwaldnerland. Doch im folgenden Jahre 1713 sollte ein neuer schwerer Schlag die Heimat Winkelrieds treffen, der Brand von Stans.

Bünti beginnt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Der Große Gott hat sitharo wenigen Jahren Vnsers liebe Vatterlandt mit Miswachs

der Früchten, Theürung, Hunger, Ohnfahl vnder dem Vych, ergiessung der wasseren, mit den schädlichen yngeren vnd auch so verderblichem Krieg heimbgesuocht, vnd Zweifels ohne die Besserung vnsers Sündtlichen Läbens langmuöthig erwarthet; da aber die Buoß von vns ufgeschoben vnd mithin die Göttliche wahrnung nit in Obacht genommen worden, hat der liebe Gott Vnseres Vatterlandt mit der Erschröcklichen Feürs Brunst heimbgesuocht." — Es war am 17. März, an einem Freitag. Da brach morgens 2 Uhr unterhalb des Wirtshauses zum „Rößli" in einem Einzelhaus aus unbekannter Ursache Feuer aus. Hier ist aber gleich zu bemerken, daß das „Rößli" nicht in der Nägeligasse zu suchen ist, sondern im obern Teil des Dorfes. Das Haus, von dem das Feuer ausging, befand sich in der Nähe des heutigen „Sternen" oder des alten Spitals („Spittels"), aber am rechten Ufer des Dorfbaches. Das große alte Holzhaus stand bald in hellen Flammen, die sich rasch den drei daran gebauten Häusern und nach aufwärts dem „Rößli" mitteilten. Man versuchte dem Feuer Einhalt zu tun, allein die große Hitze machte alle Löschversuche unmöglich. Nur das „Rößli" konnte eine Zeit lang mit der großen Spritze gehalten werden. Da mußte man auch dieses dem Schicksal überlassen. Vom „Rößli" sprang das Feuer auf mehrere Häuser über gegen die Schmiedgasse zu und die Häuser auf der Mürg. Die Glocken der Pfarrkirche läuteten Sturm; als das zu wenig war, ließ man mit Kanonen schießen, um aus der Nachbarschaft Hilfe zu erhalten. Darauf eilte vom Bürgen, Buochs und Stansstad viel Volk zusammen, das teils dem Feuer zu wehren suchte, teils aus den noch unversehrten Häusern den Hausrat retten half. Man trug denselben mancherorts auf die Matten hinaus, wo aber viel verloren ging, wahrscheinlich infolge Diebstahls; jedoch wurde aus allen Häusern der größere Teil gerettet.

Von Obwalden, Luzern u. s. w. kam keine Hilfe, obwohl die Brandröte gesehen werden mußte, wie auch Bünti sagt: „da doch das Feür gesächen worden ist." Ja nicht einmal die Bewohner von Dallenwil, Wolfenschießen, Beckenried und Emmetten haben etwas von der Feuersbrunst wahrgenommen. Die Nachricht vom Unglück wird ihnen wohl erst Tags über zugekommen sein.

Als das Feuer die Mürg erreicht hatte, wurde das Zeughaus geplündert. Es blieb aber unversehrt, trotzdem an den daneben stehenden Bäumen Aeste fast unter dem Dach des Gebäudes verbrannten. Die Klosterfrauen flüchteten ihren Hausrat und die Kirchenzieraten außerhalb des Klosters. Das Feuer nahm seine Richtung nach dem Rathaus und den umliegenden Häusern. Gleichzeitig brannten schon die meisten Häuser unter dem Dorfbach um den „Steinstock" herum, an der heutigen Engelbergerstraße bis zur Kirche. Aus dem Rathaus wurden in aller Eile die Kanzlei, die Banner und Fahnen, die Freiheits- und Bündnisbriefe aus der Schatzkammer samt den Gemälden der Landammänner in Sicherheit gebracht. Alles übrige verbrannte, die Glocken schmolzen. Wie das Feuer weiter gegen die Oelbergkapelle griff, — wo heute das Winkelrieddenkmal steht, waren auch noch Häuser — kam die Kirche von drei Seiten in ernstliche Gefahr, nämlich auf der obern Seite beim Oelberg, links gegen das Dorf zu und auf der untern Seite beim Hauptportal. Von der linken Seite war sie nämlich deswegen schwer bedroht, weil die Häuser am heutigen Dorfplatz damals weiter vorn standen, fast bis zum Dorfbächlein und unterhalb bis an den Dorfplatz heran, während der eigentliche Dorfplatz beim Rathaus sich befand.

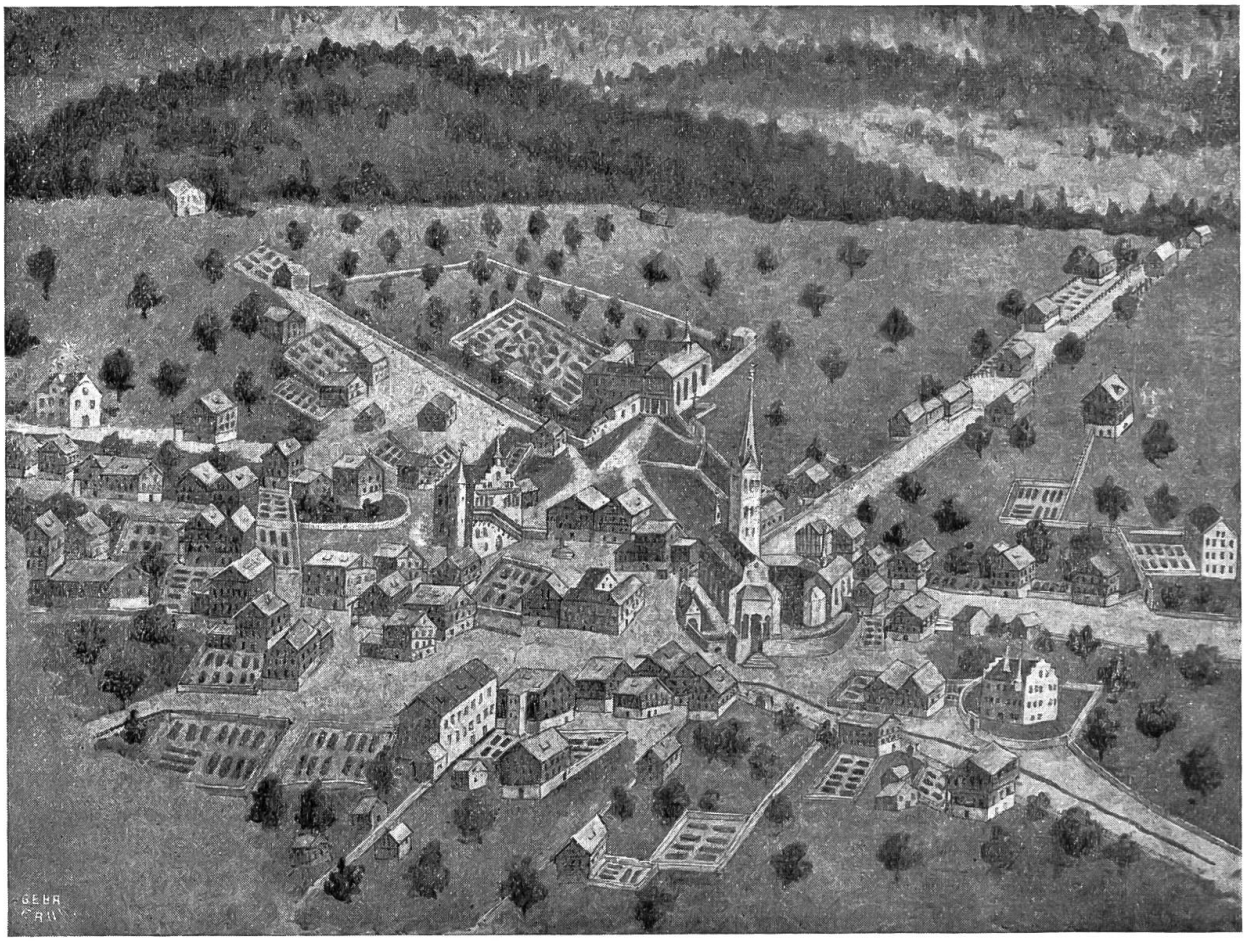
Die Zieraten wurden aus der Kirche entfernt, ebenso die große und kleine Orgel. Die größten Pfeifen wurden über den Lettner in das Schiff hinab geworfen. Schon hatte der Dachstuhl an den Ecken des Chores und hinten im Schiff Feuer gefangen, ebenso die Windberge. Von der gewaltigen Hitze wurden die Bleifassungen einiger Fenster geschmolzen, und die Fenster fielen ein. Am großen Vorzeichen wurde die eingangs erwähnte Marmorsäule von der Hitze gespalten. Dennoch wurde die Kirche, wie Bünti sagt „miraculos erhalten vnd gerettet", obwohl die Leute das Wasser, welches der großen Hitze wegen erst unten im Dorf geschöpft werden konnte, in den Dachstuhl hinauftragen mußten.

An den übrigen Gebäuden wütete die Zerstörung weiter. Da die meisten Häuser aus Holz, sog. Rauchhäuser waren, — nur vier waren aus Stein und etwa fünf aus Riegelwerk — und zusammen noch mehrere hundert Klafter Holz vor denselben aufgeschichtet lagen, entströmte der Feuersglut eine furchtbare Hitze. Infolge davon wurden Aschenteile in gewaltige Höhe getrieben und vom Wind bis nach Kerns,

Sarnen, Schwendi und Sachſeln getragen, wo ſie nach der Chronik wie Schneeflocken auf die Erde fielen. Dies iſt von vielen geiſtlichen und weltlichen Perſonen bezeugt worden. In der höchſten Not gedachte man des vielſeligen Landesvaters Bruder Klaus und verſprach eine Landeswallfahrt nach Sachſeln. Es war ſechs Uhr morgens oder etwas nachher. Darauf ſchlug der Wind von allen Seiten zuſammen und in die Mitte und verhinderte die we tere Ausdehnung erhört vnd der luft vf Solche weys geſchickt, hätte das gantz überig Dorf mit Kirchen, Clöſtern vnd Zeüghaus verbränneu muöſſen."

Die nächſten zwei oder drei Nächte nach dem Brande mußten auf Befehl der Obrigkeit Feuerwachen gehalten werden. Noch etliche Wochen darauf fand man in Kellern Feuer.

Trotzdem der Brand ſich auf einen Teil des Dorfes beſchränkt hatte, und glücklicherweiſe auch kein Menſchenleben zu beklagen war, war das Un-



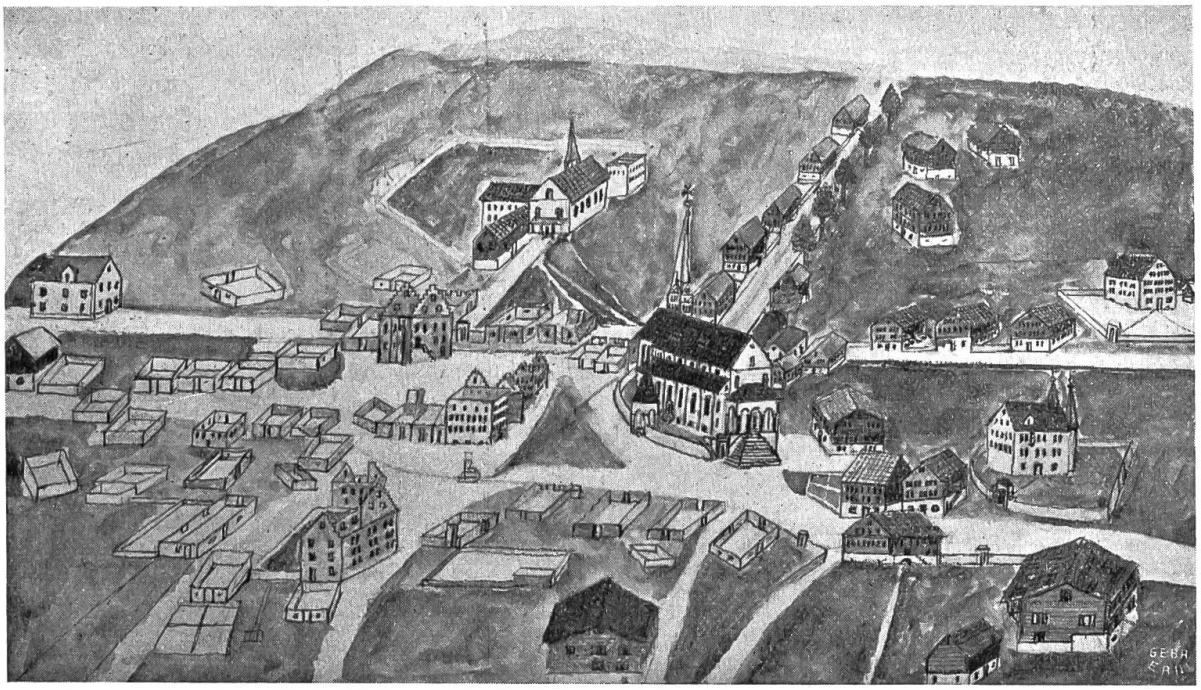
Stans vor dem Brande

des Feuers. So konnten mehrere von der Feuersbrunſt bereits erfaßte Häuſer, darunter auch der Pfarrhof, die „Breiten" (die heutige „Farb") gerettet werden.

In der Schmiedgaſſe warfen die Leute Erde aus den Gärten auf die brennenden Hausdächer und konnten ſo drei Häuſer retten. Auch die Väter Kapuziner halfen an den Rettungsarbeiten wacker mit. An andern Orten wurden Latten und Raſen herunter geriſſen und in Abgang des Waſſers gelöſcht. Bünti bemerkt: „wan alſo der liebe Gott vf gethanes verſprächen vns nit glück auch ſo noch groß genug, um namenloſes Elend über das ſonſt ſo friedliche Dorf zu bringen. In fünf Stunden waren nicht weniger als 65 Häuſer, dazu kleinere Gebäude, Speicher, Roßſtälle uſw., im ganzen 81 Firſten in Aſche gelegt worden. Man mag ſich aus dieſen Zahlen ein Bild von der Größe des Unglücks machen.

Bünti ſchreibt: „Dis iſt die Größte brunſt, ſo in allen Nächſt gelegnen vmbliegenden Orthen geſien iſt." Für die Obdachloſen fand ſich in der Nähe nicht genügende Behauſung, viele mußten in Ställen Unterkunft ſuchen, viele in

andere Uerthenen ausziehen. Aus dem Verzeichnis der abgebrannten Häuser, welches Bünti anführt, heben wir vor allem das schöne Rathaus hervor, das im Jahre 1486 mit großen Kosten erbaut worden war; den Spital, ein großes altes Holzhaus oben im Dorf (genauer Standort nicht bekannt); das Haus des Landsäckelmeisters Bünti (das jetzige Oberhaus); das neue Wohnhaus des Kirchmeiers Rudolf Zurblumen sel. (jetzt des Hrn. Major C. Flühler); 14 Häuser in der Schmiedgasse; den Steinstock. Ferner sind alle Wirtshäuser — nämlich Rößli, Schlüssel, Ochsen, Krone, Hirschen und gelbes Kreuz — und alle Weinschenken verbrannt.



Stans mit den Brand-Ruinen im Jahre 1713.

Von den niedergebrannten Häusern gehörten 31 sogenannten Meistern an, d. h. Handwerkern, die nicht bloß Hab und Gut, sondern auch für eine Zeitlang ihren Verdienst verloren. Auf den abgebrannten Häusern gingen 90,071 ℔ oder 38,604 Fr. Kapitalien verloren.

Auf dieses große Unglück hin beschloß die hohe Obrigkeit, einige Männer an die löbl. eidgenössischen Orte abzusenden, damit sie um eine milde Gabe für die Brandgeschädigten bitten. Freundeidgenössischer Sinn zeigte sich hier in schöner Weise. Auch aus den protestantischen Kantonen flossen reichliche Gaben, und doch war noch nicht ein Jahr verstrichen, seitdem eine Konfession gegen die andere das Kriegsbanner entrollt hatte. Uri spendete 225 Gulden, Schwyz 450, Obwalden 1000, Luzern 2000, Zürich 625, Bern 2250, Zug 225, Freiburg 1725; dann Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, Wallis; die Städte Basel, St. Gallen, Genf, Bulle, Mühlhausen Biel, Neuenburg, Frauenfeld, Winterthur; die drei Bünde zu Churwalden, die Grafschaft Uznach, Wallenstadt, Ursterntal, Gersau; ferner die hochwst. Bischöfe von Konstanz, Chur, Basel und Sitten, die löbl. Stifte und Klöster von Engelberg, Einsiedeln, Seedorf, Pfäffers, St. Urban, Muri, Wettingen, Hermetschwil, Solothurn und endlich viele Einzelpersonen. Der Gesandte des spanischen Königs Philipp V. schickte 900 Gulden, derjenige des französischen Königs Ludwig XIV. 700 Gulden.

Die gesammelten Beiträge beliefen sich auf 14,821 Gulden, 23 Schilling, 3 Angster, nach heutiger Währung Fr. 28,231.45.

Bald sollte neues Leben aus den Ruinen erstehen. Mit Mut und Energie gingen die Stanser an den Wiederaufbau des Dorfes. Am 20. April setzte der Landrat eine Baukommission mit unbeschränkter Vollmacht ein, damit die gnädigen Herren und Räte nicht mehr mit der Sache behelligt werden. Bünti gehörte auch dieser Kommission an. Es wurde eine Verordnung erlassen, wonach nur mehr Steinhäuser

gebaut werden durften. Die vier Wände mußten von Stein gemacht werden, nur der Innenbau durfte von Riegel und die Fensterpfosten von Hartholz sein. Ferner wurde beschlossen, durch den Luzerner Werkmeister einen Dorfplan machen zu lassen, nach dem gebaut werden mußte. Es ist nicht ganz klar, ob dies der städtische Baumeister war oder der Werkmeister Josef Aebi, dem später die Maurer- und Steinarbeiten am Rathaus übertragen wurden. Nach diesem Plan wurde der Bau der Straßen und Häuserreihen geregelt, wie sie heute noch zu sehen sind. Um die Kirche für die Zukunft vor ähnlichen Gefahren zu schützen, durften die Häuser nicht mehr so nahe an dieselbe, sondern mußten weiter zurück gebaut werden. So ist der heutige schöne Dorfplatz entstanden, von dem der badische Pfarrer und Volksdichter Hansjakob geschrieben, er dürfe mit den schönsten Städteplätzen Deutschlands konkurrieren.

Alle diese Bauvorschriften waren so streng, daß der Landammann bei Ehr' und Eid verpflichtet war, einen Abänderungsantrag an der Landsgemeinde weder zuzulassen noch viel weniger in Abstimmung zu bringen. Wenn die Leute sich nicht fügen wollten, durften die Bauplätze einfach enteignet werden.

Der Neubau des Rathauses wurde bald an die Hand genommen, nachdem schon am 3. April ein Plan vorgelegen hatte. Zwei Stadtwerkmeister von Luzern, der oben genannte Josef Aebi, Maurermeister, und Ludwig Gaßmann, Zimmermeister, wurden mit der Aufgabe betraut. Die Ruinen des Rathauses wurden im Oktober abgetragen, indem die Mauern über dem Boden gebrochen und je ein Teil oder eine Seite auf einmal über den Haufen gefällt wurde. Die behauenen Steine zu allen Türen, Fenstern, Oefen, Feuerplatten, Stiegen und Gängen mußten in Luzern am Landungsplatz angenommen und nebst allen andern Materialien durch unsere Landsleute auf die Baustelle geschafft werden. Die einzelnen Gemeinden des Kantons leisteten ansehnliche Beiträge an den Neubau. Hergiswil und Stansstad gaben 10,000 Ziegel, Wolfenschießen und Dallenwil 200 Malter Kalk, Beckenried und Emmetten 100 Saghölzer, Buochs schwere „Träme", Ennetmoos 120 Bänder zum Dachstuhl und Gerüstlatten, Büren ob dem Bach 40 Bänder, nid dem Bach 100 Fuder Tuft, Ennetbürgen den Sand. Stans und Oberdorf mußten aus den Trümmern Steine und Schutt auseinanderschaffen, Steine führen u. s. w. Am 14. Mai wurde von der Landsgemeinde eine Landsteuer zu Gunsten des Rathauses auf den Herbst einzuziehen beschlossen, im Betrage von 10 Schilling pro 1000 ℔.

Wir begegnen nach dem Brande allerlei Einzelheiten, die auf die damaligen staatsrechtlichen Begriffe unseres Kantons ein interessantes Licht werfen. So wird unter dem 20. April ein Johann Christen vom Ennerberg um 50 Thaler gleich 112 ℔ bestraft, weil er bei der Feuersbrunst „so hert und unmitlidentlich" gewesen, daß er von seinem Haus aus zugeschaut und niemanden zu Hilfe gekommen. Seine Knechte und Lehensleute, die jedenfalls das Gleiche getan, sollen sich später vor dem Gericht verantworten Ebenso wurden Bußen verhängt über einen Fischer von Stansstad, der während des Brandes dem Angeln obgelegen, und über einen Beckenrieder, der am Morgen noch während der Feuersbrunst nach Luzern Holz verkaufen gefahren war.

Aus dem Landratsprotokoll vom 12. August geht hervor, daß Landammann und Pannerherr Zelger das abgebrannte Steinhaus, bezw. den Platz, des Hans Melcher Remigi Lussi, spätern Landammanns, an sich gekauft hat und nun auf beiden Plätzen, weil die Keller u. s. w. noch gut sind, ein schönes Steinhaus errichten will. Er bittet um Erlaubnis dazu. Es wird gestattet, und so ist das „Glaser"-Haus entstanden. Zugleich beschließt der Landrat, an der frühern Verordnung festzuhalten, und setzt eine Strafe von 1000 Gulden auf jeden Versuch, bei der Pfarrkirche, beim Rathaus oder anderwärtig, wo es wider den genehmigten Riß ginge, ein Gebäude zu errichten.

Diejenigen, welche nicht mehr am alten Platze bauen durften, forderten wahrscheinlich eine angemessene Entschädigung. Der Landrat beschließt nämlich am 23. Juli 1714, auf diese Forderung vorderhand nicht einzutreten, sondern die Sache der Baukommission zu überlassen mit Vollmachterteilung. Doch wird derselben ans Herz gelegt, billigermaßen zu berücksichtigen, daß die Regierung solche Plätze nicht ohne Schaden an sich kaufen könne. Schließlich kosteten aber diese Plätze doch noch mehr als 1000 Gulden, wie Bünti später berichtet. Dem Rathaus und Spital wollte man anfänglich von den eingelaufenen Geldern nichts zukommen lassen. Der Landrat beschließt jedoch, daß der Spital, der künftiges Jahr erbaut

werden soll, nach Verhältnis anderer Gebäude daraus unterstützt werde.

Die Angaben der Leute über den Wert ihrer Häuser wurden nach den periodischen Landsteuern geprüft. Auf 10 Gulden Brandschaden traf es 1 Gulden Entschädigung. Wer überdies für einen Neubau Anspruch auf die Wohltätigkeitssumme machen wollte, mußte innerhalb zwei Jahren genau nach den Plänen zu bauen anfangen, sonst ging dieser Anspruch verloren. Im Geheimen aber faßte man den Beschluß, die Frist nach Verlauf der zwei Jahre allenfalls wieder zu verlängern, es sollte aber geheim bleiben. Den Gülteninhabern auf den verbrannten Häusern wurde jede Berechtigung zu einem Beitrag aberkannt.

Lieber Leser! Das sind einige Erinnerungen an jenen unglücklichen 17. März 1713. Aus der Asche des alten ist ein neues schönes Stans erblüht. Und jetzt nach 200 Jahren denkt man so wenig daran, welch schwere Zeiten damals unsere Vorfahren durchzumachen hatten. Man hört ja so häufig sagen: „In der guten alten Zeit haben's die Leute besser gehabt als wir." Wir haben gesehen, wie sie auch recht schwere Tage durchzumachen hatten. Daß unsere Vorfahren so mutig wieder an die Arbeit gingen, ist ein herrliches Zeugnis ihres kraftvollen Charakters.

A. L.

Trotz Feuer und Tod.

Eine Novelle von Anna Richli.

Im Rathaus in Stans spiegelte die Herbstsonne Purpur durch die alten Fenster. Ein Hauch von Leben zitterte durch das rieselnde Geflimmer. Es huschte über die Gewänder der starren Landammänner in den Bildern an den Wänden, es ruhte über den Häuptern derer, die da berieten in dem ernsten, fast düstern Raume, es glitt über die Fäuste und Arme, die wie Keulen auf den Eichentischen lagen. Und ein stilles Leuchten wogte auch in den tiefliegenden Augen, wenn einer aufstand des Landes Wohl und Weh mit knappen, markigen Worten zu beleuchten.

Es ist der 4. des Herbstmonates 1798 und es sitzen da ihrer zehn, wie Eichen trutzig, zum Brechen, doch nie zum Beugen, bereit. Auf der Straße ruft jetzt der Altsäckelmeister Franz Kaiser dem Pfister Lussi aus der Nägeligaß zu:

„Die tagen heut lang da droben! Aber bei Gott, bessere Männer hätt' ich keine gewußt für den Kriegsrat. — Nur wenn ich drinn wär, ich würde noch heute raten, gebt allen, was sie wollen, — freilich die Priester, die liefert man nicht aus, — aber macht Frieden, Frieden; denn sonst gibt es ein schwarzes Ende!"

Der Kornherr und Dorfvogt schaut ihn streng an: „Wollt ihr auch zu den Patrioten? Es ist besser ein löblicher Krieg, als ein Friede, der von Gott trennt!"

Zingg fällt ein: „Und dann, ihr wißt es selbst, die Franzosen suchen und wollen den Krieg!"

Kaiser steckt die Pfeife in den Mund, wirbelt den Rauch in die Luft, schaut nachsinnend, fast düster gegen das Stanserhorn, langt an sein Käppi und sagt: „Gute Nacht! Hin und her reden läßt sich nicht mehr. Das Beste ist jetzt, wir halten zusammen — auf Leben und Tod!"

Droben im Rathaus aber sitzen die Mannen, wie sie gewählt worden am 28. August. Oben am Tisch, der mit den feinen, dünnen Lippen, der Präsident Remigius Vonbüren von Stans und Viktor Niederberger, des Rats, vom Lehnacher in Dallenwil, daneben der Ratsherr Joseph Maria Hermann von Obbürgen, der gelehrte Doktor Flüeler von Waltersberg ob der Brücke im Oberdorf, da am rechten Ecken, das untersetzte Männlein, der Melchior Waser aus der Stegmatt bei Wolfenschießen und rechts daneben der Kaspar Risi aus der Lohren bei Buochs, gerade und stolz am untern Ende der Würsch von Emmetten